

ZUM GELEIT

Graz war lange ein Stiefkind der Kunstgeschichte. Noch 1874 stellte Konservator Graus im Kirchenschmuck fest: „Ich schlage die Architekturgeschichte des allbekannten Kunstschriftstellers Lübke auf und suche in dem Register den Namen Graz. Wir finden ganze Reihen von Merkwürdigkeiten im Kunstfache hinter obigen Namen (Straßburg, Nürnberg, Mainz, Regensburg, Bamberg, Ulm), und auch steirische Orte: Seckau, Hartberg, aber den Namen Graz finden wir nicht angeführt. Der Grundriß der Kunstgeschichte des gleichen Autors enthält den Namen Graz, und welche Kirche dazu

angegeben? Gar keine; nur das Landhaus ist als archäologisch bemerkenswert genannt. Das sagt genug. Wir verlangen nichts weiter zu wissen.“

Wer trägt daran Schuld? Zu Anfang die eigene Ignoranz und Indolenz! Ich bringe gleich den Beweis. 1792 erschien, bezeichnender Weise ohne Angabe des Autors und Verlags, die ominöse „Skizze von Grätz“. Ob „ihrer Bedeutung als Kulturdokument des einstigen Grazer Le-

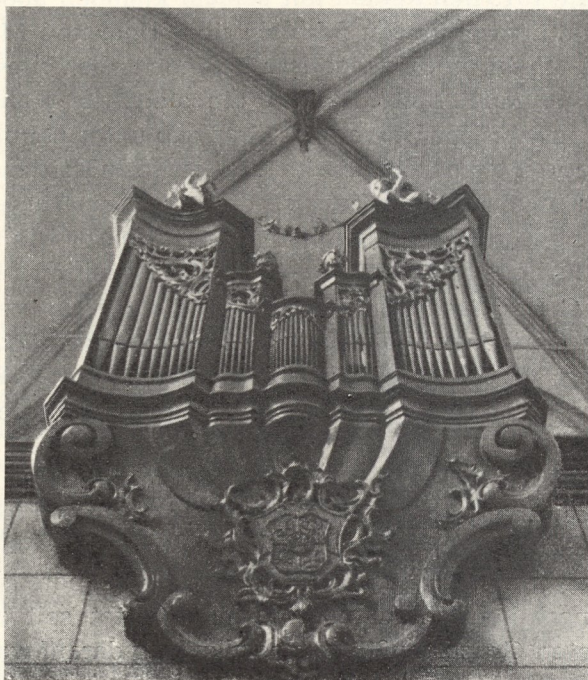


Abb. 2. Orgel der Leechkirche

nützt ihnen vor dem anonymen Kunstrichter nichts, denn sie sind mit einer gnädig eingeräumten Ausnahme allesamt uninteressant, wertlos. Das „Mausoleum ist das einzige Kirchengebäude in Grätz, welches die Aufmerksamkeit des Kenners verdient.“ Derlei kunsthistorische „Erkenntnisse“ haben jahrzehntelang nachgewirkt. Bis zu Gustav Schreiners „Grätz“ 1843. Er begann die kunstgeschichtlichen Ausführungen seines „naturhistorisch-statistisch-topographischen Gemählde“ mit den Kirchen und Kapellen, ihnen „gebührt der erste Platz, nicht nur weil sie der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet sind, sondern auch weil fast alle sowohl in geschichtlicher, als artistischer Hinsicht sich als die interessantesten Bauwerke der Stadt darstellen.“

Schon Schreiner stand im Banne der neogotischen Kunstauffassung, 1874 auch noch Graus, der das Fehlen der Grazer Gotteshäuser in gesamtdeutschen Kunstbüchern nicht darauf zurückführte, daß man dort nicht Bescheid wisse, sondern daß eben nichts Nennenswertes da sei, als die „notdürftigen mageren gotischen Kirchen, noch dazu durch Zutaten entstellt, verstümmelt in ihren Gliedern.“ Die barocke Ausstattung ver-

bens“ wurde sie noch 1922 neu aufgelegt. Und was verkündet dieser seltsame Kulturapostel? Im Abschnitt „Kirchen“ zieht er „kulturell“ frisch fröhlich los gegen die „blöden Andächtler und einfältigen alten Weiber“, die wo immer in Gotteshäusern „ein leerer Winkel übrig war, ein Kreuz, einen geschnitzten Heiligen, ein Bild, einen Leuchter hinstellten.“ Daß „Andächtler“ seinerzeit Kirche um Kirche bauten, Altäre um Altäre errichteten,

leidete ihm damals noch die Freude auch an den ersten Kirchen der Stadt wie Dom, Leechkirche, Stadtpfarrkirche, deren „altdeutsche“ Schönheiten er dann in seinem Kirchenschmuck mit wachsender Wärme zu preisen begann. Versöhnlicher stand dem Barock von Anfang an Professor Josef W a s t l e r, der Begründer der steirischen Kunstgeschichte, gegenüber. Seine Vorliebe für die Kunstschöpfungen des „Grazer Hofes“, seine epochemachenden Studien über das Mausoleum und Landhaus, machten ihn zu einem Lobredner der Renaissance, die gerade in Graz bald ins Barock überging und sich in ihm vollendete. Professor R a n f t l — siehe Straßgang — sprach es bereits offen aus, daß barocke Zutat Schönheit und Adel der Gotik nicht allerwege verwischen und schmälern, sondern zuweilen verstärken. Begeistert verfocht diesen Standpunkt erst der Wiener aus steirischem Geblüt Alfred S c h n e r i c h, der nach eigenem mir gegenüber gemachten Geständnis in den Grazer Dom förmlich verliebt war. Nun erst war psychologisch und kunsthistorisch der Weg zur Wertschätzung der gesamten Kirchenkunst frei.

Franz O e r eröffnete 1915 den Reigen mit seinem knappen aber für das damals vorliegende Quellenmaterial erschöpfenden Büchlein über Dom und Mausoleum, schon 1916 folgten Fuchs-L j u b š a-Schabl, noch neogotisch befangen aber kunsthistorisch vollgültig, mit der „Stadtpfarrkirche zum Hl. Blut“. Das um die steirische Kunstgeschichte hochverdiente Kunsthistorische Institut der Universität Graz gab unter Leitung des jüngst verstorbenen Vorstands Hermann E g g e r eine Reihe von aufschlußreichen Monographien über steirische Künstler und Kunstleistungen heraus, die über markante Einzelleistungen (E. Coudenhove-Erthal: Die Reliquienschreine des Grazer Domes), wie über das Gesamtwerk steirischer Künstler (A. Rosenberg-Gutmann: H. A. Weissenkirchner, E. Andorfer: Veit Königer, R. Meeraus: J. C. Hackhofer) grundlegende Erkenntnisse verbreiteten. Karl M o s e r zeigte, was an künstlerischen Schätzen auch eine kleine Barockkirche wie die Welsche Kirche zu bieten vermag, an die gotischen Kirchen heranzutreten konnte man sich nicht entschließen, nur Konrad S t e i n e r schenkte 1938 eine gründliche Studie über die Bürgerspitalkirche.

Kunstforscher vom Fach haben es wiederholt ausgesprochen: Eine Landeskunstgeschichte kann erst geschrieben werden, wenn möglichst viele Pfarrarchive durchforscht und ausgewertet sind. Wien, aber auch Salzburg, Oberösterreich, Tirol, ja Kärnten sind uns da weit voran. Dieses kleine Land erlebte bereits zwei Kunsttopographien, Steiermark hat noch keine. Eduard Andorfer arbeitet seit zwei Jahrzehnten an ihr, aus dem angedeuteten Grund mußte er uns allzulang darauf warten lassen. Der Fund von fünf Rechnungsbüchern aus der Jesuitenzeit drückte mir gebieterisch die Feder in die Hand, ungeahnte Neueinblicke in das barocke Kunstbild des Domes der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Systematische Nachsuche hat auch die Gotik unerwartet belichtet: Aus Rom konnte ich in Erfahrung bringen, daß die Hofkirche bis 1616 zwölf Altäre besaß, in den Nachträgen darf ich sie nun ausnahmslos feststellen. Schon um für das Dombuch Streiflichter aus anderen Grazer Pfarrarchiven zu gewinnen, habe ich diese flüchtig überprüft — und gefunden, daß überall stößeweis unausgeschöpftes kunsthistorisches Archivgut ruht. Mein kunstsinniger Oberhirte, der das Dombuch anregte, trug mir auf, es nicht unausgewertet weiterhin dämmern zu lassen, der einmal geweckte Forschungs- und Mitteilungsdrang ging nur zu gerne darauf ein. Und so darf ich schon nach zwei Jahren zum „Dom zu Graz“ ein an Wort und Bild ausführlicheres Werk „Die Gotischen Kirchen von Graz“ legen. Es behandelt nicht weniger als 18 Sakralbauten, zu denen gleichsam als Anhang zwei neugotische Gotteshäuser kommen, die schon ob ihrer prominenten Baumeister weithin Beachtung verdienen.

Der T i t e l ist eine Vereinfachung, er müßte pedantisch lauten: Die in der gotischen Zeit genannten Kirchen. Drei waren noch romanisch: Thomaskapelle, Katharinenkapelle und die alte Andräkirche, sie sind gleich der alten Hofkirche verschwunden, die früh-

gotische Dominikanerinnenkirche am Grillbüchl auch, ihre spätgotische Nachfolgerin am Tummelplatz bis auf einen kümmerlichen Rest desgleichen. Gerade hier war es eine Ehrenpflicht, Archivalien, die diese Bauten überdauerten, möglichst gründlich zu Worte kommen zu lassen. Straßgang hat noch romanische Grundlagen, St. Martin nebenan, gleich früh genannt, hat in seinem Raume keine einzige Erinnerung an Romanik und Gotik, aber einen herrlichen Barockschatz an seinem Stammel-Altar. Reproduktionen ließen ihn bisher zum Großteil unbehoben. Ähnlich steht es an den anderen Heiligtümern — sind die gotischen Bilder und Statuen auch leider zum größten Teil den Weg des Irdischen gegangen, sie hatten Nachfolger im Barock und Rokoko, das Beste wird in Wort und Bild vorgeführt. Die Leechkirche allein konnte glücklicherweise an erhaltener Gotik 7 Abbildungen und 9 Tafeln bestreiten.

Mosaik und Gesamttext tun dar, daß sich die Darstellung nicht auf die Kunstgeschichte, auch wenn ihr der Löwenanteil der Seiten bewahrt blieb, allein beschränkt, sondern auch Kult und Kultur zu ihrem Rechte kommen. Nur so bekommen die stummen Erbstücke aus der Altvordernzeit Sprache und Leben. Die Vielzahl der behandelten Bauwerke nötigte immer wieder zur kursorischen Knappheit. 134 Illustrationen ergänzen die Schilderung. Was mir beim Dombuch die unmittelbare Nachkriegszeit verwehrte, gewährte mir und meinen Lesern die verbesserte Wirtschaftslage: Es gab wieder Kunstdruckpapier und so kann ich mit einer mächtigen Kunstdruckbeilage mit nicht weniger als 104 Seiten aufwarten.

Auch in diesem Buche war es mein Ehrgeiz, möglichst viele Werke ihren unbekanntesten Meistern zuzuerkennen, nicht auf Grund vager Vermutungen sondern eindeutiger Dokumente, und wo das Werk nicht mehr besteht, ihr Andenken festzuhalten. Mein in manchen Kreisen bereits sprichwörtlich gewordenes Entdecker„glück“, in Wahrheit meine zähe Hartnäckigkeit in der Aufspürung halbverschütteter Quellen, brachte mir auch diesmal eine lange Reihe von Erfolgen. Schon der Übersicht halber darf ich die gewichtigsten gleich hier festhalten. Dazu eine Reihe neu eruiertes Altäre:

- Dom: Zwei bisher unbekannte Altäre der gotischen Zeit,
- Leechkirche: Ein neuer Joseph Schokotnigg und Veit Königer,
- Franziskaner: Ein verschollener Jakob Schoy, H. A. Weissenkirchner und Veit Hauck,
- Hl. Blut: Fünf Altäre aus der Frühzeit, ein sechster mit all seinen Meistern,
- St. Peter: Zwei Altäre von V. Königer, einer eines bisher unbekanntenen Plastikers,
- Thomaskapelle: Marienaltar, Michaelsaltar, Joh. Baptistaltar,
- Katharinenkapelle: Ein Altar der hl. Dorothea,
- Stiegenkirche: Unbekannter Portalbau, ein neuer Gennaro Basile,
- St. Andrä: Der Baumeister der Kirche, der Maler des Hochaltarbildes,
- St. Leonhard: Ein neuer Marx Schokotnigg und Veit Königer,
- Dominikanerinnen: Werke dreier Zeitgenossen von Pietro de Pomis und so weiter.

Wieder fand meine Arbeit verständnisvolle Förderung bei den Vorständen und Angestellten der Grazer Archive, Institute und Bibliotheken. Ich habe zu danken Ordinariatskanzler Prälat Dr. Steiner und Diözesanarchivar Dr. Wonisch, Landesarchivvorstand Dr. Popelka, Direktor der Landesbibliothek Hofrat Dr. Schütz, Universitätsbibliothekar Dr. Kern, Vorstand des Kunsthistorischen Instituts Professor Dr. Sás-Zaloziecki, Stadtmuseumsvorstand Dr. Andorfer, Vorstand des Kunstgewerbemuseums Dr. Reicher, Landesarchäolog Dr. Schmid, Landeskonservator Dr. Frodl, Landesgalerievorstand Dr. Bokh, Sekretär der historischen Landeskommission für Steiermark Prof. Dr. Lamprecht, Kuratoriumssekretär des Joanneum Doktor Schwarz.

Der Schwerpunkt meiner Forschungen verlagerte sich aber diesmal in die Pfarr- und Ordensarchive. Dort war ich ein häufiger und hartnäckiger, um nicht zu

sagen, ungestümer Gast. Trotzdem hat man mir überall vollstes Verständnis entgegengebracht. Herzlichen Dank also dem Hochmeister des Deutschritterordens Dr. T u m m l e r und Archivar Dr. G l e t t l e r, Stadtpfarrpropst Prälat Dr. F a b i a n und Vikar K l e m e n t, Dechant R o h r b a c h e r von Straßgang, Dechant Monsignore S t e i n k l e i b l von Herz Jesu, Stadtpfarrer Monsignore H a a s von St. Leonhard, Stadtpfarrer F. G. R. Dr. F a u l a n d und Vikar G r a f von St. Andrä, Stadtpfarrer Konsistorialrat W a l l n e r von St. Peter, Stadtpfarrer F. G. R. D u n k l von St. Veit, Guardian P. Dr. H a s e n h ü t t l und Provinzarchivar W a s n e r der Franziskaner, Guardian P. S c h ö l z h o r n, Archivar P. L a d n e r und Bibliothekar P. L a n g der Dominikaner.

Das Dombuch hat mir viel Arbeit aber weit mehr F r e u d e gebracht: Blätter des In- und Auslandes besprachen es ausführlich und ehrend, führende Persönlichkeiten des religiösen und kulturellen Lebens schrieben mir anerkennende Briefe, eine österreichische Universität trug mir ein Lektorat für christliche Kunst an, mein Oberhirte übertrug mir die Leitung des Diözesan-Kunstrates, in der Wiener Gesellschaft für Vergleichende Kunstforschung durfte ich über Einladung ihres Präsidenten Hofrat Dr. Donin vor einem zahlreichen und erlesenen Publikum einen Lichtbildervortrag über die Künstler des Grazer Domes halten. Die angenehmste Überraschung war: Pfarrer, auch ein Dompfarrer, teilten mir mit, daß sie, durch das Beispiel ermutigt, daran gehen, gleichfalls Publikationen über ihre Kirchen zu verfassen, und — schlichte Leute aus dem Volke erwiesen sich als eifrige, lernbegierige und verständnisvolle Leser des Buches. Letzteres ward ermöglicht durch Subventionen des Bundesministeriums für Unterricht und der Steiermärkischen Landesregierung.

Trotz der ungleich kostspieligeren Ausstattung meines neuen Werkes ist auch dies Buch dank der Förderung durch die führenden Stellen für breiteste Leserschichten erschwinglich. Deshalb ist es mir eine Herzenssache und Ehrenpflicht, für Zuwendungen zu danken: Fürstbischof Dr. Ferdinand P a w l i k o w s k i, der Steiermärkischen Landesregierung mit Landeshauptmann K r a i n e r, Landesrat Dr. Udo I l l i g und Landesfinanzreferent Norbert H o r v a t e k, dem Stadtrat Graz mit Bürgermeister Prof. Dr. Eduard S p e c k und Finanzreferent Stadtrat Hans S c h m i d, dem Präsidium der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Steiermark mit Präsident Nationalrat Dr. Rupert R o t h und Vizepräsident Ing. Karl L i p p. Ich will auch nicht verschweigen, daß auch Rektoren der behandelten Kirchen sich nicht bloß auf liebenswürdige Beratung beschränkt haben. So kann der Prachtband um die Hälfte der Gestehungskosten an die kulturaufgeschlossene Leserschaft abgegeben werden.

Der D o m feiert heuer sein halbttausendjähriges Jubiläum. Es ist mir eine Genugtuung, lieben Amtskollegen und ihren Parochianen einen stattlichen Buchabschnitt ihrer Gotteshäuser auf den Weihnachtsbüchertisch legen zu können. Dem Geleitwort und damit der gesamten Publikation ist das Bild der Orgel in der Leechkirche eingebaut. Es geschah mit Bedacht, denn es ist ein Symbol: Die gleichen Künstler und Kunsthandwerker — ihr Verzeichnis wird, so Gott will, der Abschlußband über die Barocken Kirchen bringen — haben, wie an der „Mutterkirche“ auch an den „Tochterkirchen“ gearbeitet. Gemeinsam und harmonisch sollen die Gotteshäuser der Stadt künden vom Lebensmut und schöpferischen Gestaltungsdrang gottzugewandter und daseinsbehahender Vorfahren, künden vom S c h ö n h e i t s s i n n und V e r k l ä r u n g s w i l l e n ihrer kunstbegabten Baumeister, Bildhauer und Maler, vom edlen Wetteifer opferfreudiger Mäzene, vom Segen echter, geläuterter und verinnerlichter Menschlichkeit, vom Zauber der unverlierbaren Heimat. Vielstimmig und weihevoll erschalle trotz erlittener und befürchteter Tragik der Chor der alten Grazer Kirchen, der edelste und aktuellste Hymnus, der je erscholl: Ehre sei Gott in der Höhe und den Menschen, die guten Willens sind, Friede!

Dr. Rochus Kohlbach